

Familienverband Wesener e.V.

seit 1922 eingetragener Verein im Vereinsregister zu Münster Westfalen
Registerblatt VR 1636



Zusätzliche Informationen/Dokumentationen zu Archivunterlagen

Ein Friedhof voller Geschichte(n)

Quelle: Medienhaus Bauer (Verlag J. Bauer KG, Marl) und die Autorin Frau Silvia Seimetz

Letzter Änderungsstand: Dezember 2018

erstellt von Norbert Wesener (NoWe), Friedrichshafen am Bodensee [XV o 5. (S. 175)]
Quelle: Familienportal Wesener e.V.

Auszug aus dem Lohtor-Buch „Ein Friedhof voller Geschichte(n)“, Titelseite und Seiten 70-75.
Eingebracht von unserem 1. Vorsitzendem Dr. Wolfgang Wesener, Recklinghausen.

Die Freigabe zur Verwendung erteilt das Medienhaus Bauer (Verlag J. Bauer KG, Marl) und die Autorin Frau Silvia Seimetz.

Archivar Norbert Wesener 07.12.2018



Silvia Seimetz

Ein Friedhof voller Geschichte(n)



Der Lohtor-Friedhof in Recklinghausen ist die Ruhestätte
vieler bedeutender Recklinghäuser Bürger



Blick von St. Peter auf die Johannes-Janssen-Straße: Das Museum Jerke mit seiner außergewöhnlichen Architektur prägt seit 2016 das Bild.

Foto: Nowaczyk

Eine weitverzweigte Familie

Bis 2015 kannten fast ausschließlich Angehörige den Familienverband Wesener. Dann machte sich der Verein unfreiwillig zum Ziel von Spott und Häme, weil er gegen das Verfahren klagte, in dem die Stadt die umgestaltete Fläche an der Johannes-Janssen-Straße in Kirchplatz umbenannte. Der Verband hatte „Caspar-Wesener-Platz“ vorgeschlagen. Der Rechtsstreit läuft noch.

Die Geschichte der Familie beginnt 1494 in Sachsen. Dort wird ein Wolfgang Wesener geboren, der als Stammvater der weitverzweigten Sippe gilt. Der Recklinghäuser Teil nimmt 1649 seinen Anfang, als sich nach dem Ende des

Dreißigjährigen Krieges der abgemusterte Offizier Caspar Wesener in Recklinghausen niederlässt. 1618 in Halle an der Saale geboren, stand er im Krieg in schwedischen Diensten. Und er muss ein echter Draufgänger gewesen sein. „Wie weit der Übermut der Schweden ging, zeigt das Benehmen eines Rittmeisters Caspar Wesener“, schreibt Heimatforscher Dr. Franz Schneider 1862 in der Westfälischen Zeitschrift. Wesener wird „mit seiner Liebsten, zweien Brüdern und einigen Dienern in Recklinghausen einlogiert, unter dem Versprechen, dass von der Stadt keine Verpflegung gefordert werde“. Doch es kommt anders: „Er drohte sogar damit, den Bür-

germeister erschießen zu lassen, weil der ihn und seine Familie nicht in der Stadt aufnehmen und ihm wöchentlich 30 Reichstaler zahlen wollte“, berichtet Dr. Wolfgang Wesener. Der Recklinghäuser Verwaltungsjurist ist Vorsitzender des Familienverbandes Wesener, der jährliche Ahnentreffen organisiert. Zehn Jahre später erhält Caspar Wesener schließlich das Bürgerrecht und bezahlt dafür einen Reichstaler und zwei Ledereimer. Was heute wunderbar erscheint, diente in Zeiten gefährlicher Stadtbrände der allgemeinen Sicherheit. Später wird der Rittmeister Leutnant der Bürgerwehr. In den nachfolgenden, im Westfälischen Geschlechterbuch genau dokumentier-



*Blick von St. Peter auf die Johannes-Janssen-Straße 1931.
Dort hatte einst Ehrenbürger Joseph Wesener eine Wirtschaft
Fotos: Sammlung Wissmann im Stadtarchiv/
Westfälisches Geschlechterbuch*

ten Generationen, verdienen die männlichen Weseners auf friedlichere Art ihr Geld: als Schreiner, Branntweinbrenner, Kaufleute, Juristen, Gastwirte, Ärzte... Rotger Wesener (1705-1772), kaiserlicher Notar und Ratsherr, bringt es zum Bürgermeister, bevor er 1753 noch weiter zum kurfürstlich-kurkölnischen Richter des Hohen Gerichts und „Titular-Hofrat für das Obervest“ aufsteigt. „Die Weseners etablierten sich in Recklinghausen“, sagt Heimatforscher Alfred Stemmler. Das zeigt sich auch an den Töchtern, die häufig in namhafte Familien einheirateten. Mit dem am 12. November 1843 geborenen Joseph Martin Wesener wird ein Mitglied der Familie sogar Ehrenbürger, wie der verstorbene Stadtarchivar Dr. Werner Burghardt berichtet. Er hat 1981 für die Jubiläumsausgabe zum 150-jährigen Bestehen des Medienhauses Bauer

alle Ehrenbürger porträtiert. Joseph Wesener übernimmt von seinem Vater Christoph die Wirtschaft und Schreinererei an der Bergstraße 7 (heute Johannes-Janssen-Straße). 1877 heiratet er Josepha, Tochter des Tuchfabrikanten Christoph Mechlem. Die Ehe bleibt kinderlos. Joseph Wesener engagiert sich ab 1890 politisch, zunächst als Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung, ab 1896 im Magistrat. 1919 legt der Ratsherr der Zentrumsfraktion aus Altersgründen freiwillig sein Amt nieder.

„Er ward nach seinem Ausscheiden nicht vergessen“, so Burghardt. Wesener ist Rentner und durch die Inflation verarmt, als der Magistrat am 5. November 1923 einstimmig beschließt, ihn für 29-jährige Tätigkeit im Stadtparlament, sein wohlätiges Wirken im katholischen Vinzenzverein und als Mitbegründer des Caritasverbandes anlässlich seines

80. Geburtstages zum Ehrenbürger zu ernennen.

Burghardt ergänzt, dass Wesener am 20. Januar 1924 den Ehrenbürgerbrief in einer blauseidenen Mappe mit Leder-einfassung erhält. Die Seide dazu hatte die Firma Althoff geliefert. „Sie berechnete sich dafür die schwindelerregende Summe von 4.560.000.000.000 Mark! In Worten: 4 Billionen 560 Milliarden Mark!“, zählt Burghardt auf. „Damit war Joseph Wesener wohl der Ehrenbürger, der der Stadt am teuersten zu stehen kam“, stellt Dr. Wolfgang Wesener heute schmunzelnd fest.

Der Ehrenbürger stirbt am 7. August 1924 und mit ihm der „fünfte Recklinghäuser Ast“ der Familie Wesener aus. „Meine Großmutter wusste, dass sich sein Grab auf dem Lohtor-Friedhof kurz hinter der Kreuzigungsgruppe befand“, erzählt Wesener. „Aber es ist verschwunden. Man wundert sich, wie die Stadt mit den Gräbern ihrer Ehrenbürger umgegangen ist.“

Pfarrer mit „Ordensallergie“

Johann Wesener vertraut nicht auf Gott allein



Dieses Wegekruz auf dem Hauptweg wurde durch das massive Steinkreuz ersetzt. Foto: Pölking (Archiv)

Der 11. Februar 1809 ist für den Lohtor-Friedhof ein besonders wichtiges Datum. An diesem Tag weihte Pfarrer Johann Wesener die neue Begräbnisstätte vor den Toren der Stadt ein. Johann Wesener kommt 1755 in Dorsten zur Welt, besucht die Franziskanerschule, studiert Theologie und Philosophie in Köln, wo er 1778 die Priesterweihe empfängt. Als Pfarrer wechselt er 1792 von Bottrop nach Recklinghausen, der Geburtsstadt seines Vaters – des Hofrats und Richters Christoph Wesener.

Der Pfarrer schaltet und waltet in einer Zeit des kirchlichen und politischen Umbruchs. Die Klöster und Stifte mit ihrem eigenständigen Ordensleben sind bereits dem Kurfürsten, Erzbischof Max-Franz von Österreich, ein Dorn im Auge. „Unser Pfarrer Wesener teilte dessen ‚Ordensallergie‘“, sagt Heimatforscher Alfred Stemmler und verweist auf einen Artikel vom 25. Januar 1909 aus dem „Recklinghäuser Tageblatt“, Organ der Zentrumspartei.

Darin geht es um die von Wesener vorangetriebene Auflösung des Franziskanerklosters: „Den Franziskanern war er wenig gewogen. Hätte er mit offenem Visier gekämpft, so wäre es den Patres nicht schwer gewesen, seine Streiche abzuweisen. Jetzt aber wirkte er die Abberufung mancher ihm missliebiger Patres.“ Es kommt zum Eklat, als der Bischof anlässlich einer Firmung in St. Peter den Recklinghäuser Hausoberen Melchior Tiemann vor versammelter Gemeinde aus der Kirche wirft.

Bei den Augustinessen ist es die Lehrerin Schwester Aloysia, die den Zorn des Pfarrers erregt. Vor allem, weil sie in ihren Methoden vom Schulreformer Kaplan Anton Wiggermann unterstützt wird (Folge 4). „Wesener konnte es nicht ertragen, dass ihm – dem Commissarius Vestanus – ein rangniederer Geistlicher Paroli bot. Weil er Wiggermann fachlich nichts anhaben konnte, ging er über die geistliche Schiene“,

so Stemmler. Belegt sind Briefe, in denen Wesener sich beim Bischof darüber beklagt, dass Wiggermann sein Priesteramt vernachlässige. Schwester Aloysia wird 1802 auf Betreiben des, so Stemmler, durchaus intriganten Pastors strafversetzt. Denn sie sei „trotzig, selbstsüchtig, eigenmächtig, lässt es an der schwesterlichen Liebe fehlen, macht zu viel Gemeinschaft mit dem Klostersgesinde“. Zwar darf sie ein Jahr später zurückkehren, doch dann ist der Pfarrer bereits mit der Auflösung des Klosters beschäftigt, das nun dem neuen Landesherren, Herzog von Arenberg (Folge 16), gehört.

„Er hat brav alles aufgeschrieben, damit nichts wegkam. 460 Positionen vom sprichwörtlichen Pisspott bis zum Braukessel wurden inventarisiert“, sagt Stemmler.

Das Ende des Franziskanerklosters erlebt Wesener nicht mehr. Der Orden wird zwar – wie viele andere auch – 1809 zum Aussterben verdammt, weil er keinen Nachwuchs aufnehmen darf, hält sich aber bis 1835. „Die Stadt wollte die Franziskaner behalten, weil sie billig die Schule führten“, so der Heimatforscher. Außerdem besuchten die Recklinghäuser gern die Gottesdienste in der Paterskirche.

Johann Wesener stirbt am 27. August 1822 und wird auf dem Friedhof beigesetzt, den er 13 Jahre zuvor eingeweiht hatte. Er soll in der Nähe des großen Hauptkreuzes seine letzte Ruhe gefunden haben.



Die Postkutsche hält vor dem weißen Haus, in dem vermutlich die erste Poststelle eingerichtet war.

Foto: Stadtarchiv

Die Post ist da!

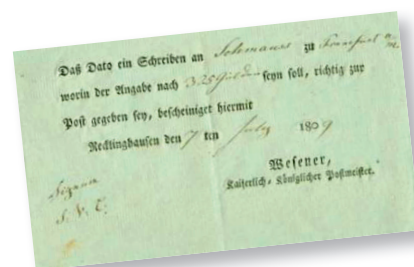
1809 eröffnet Jacob Wesener die erste „Direction“

Auch die Neffen von Pfarrer Johann Wesener zog es von Dorsten nach Recklinghausen. Der Bruder des Priesters, Franz, war in der Stadt an der Lippe wie schon der Vater Hofrat und Bürgermeister. Heimatforscher Arno Straßmann hat im Vestischen Kalender 2004 die Postgeschichte dokumentiert. Bis 1808 hatte Recklinghausen, im Gegensatz zu Marl, Dorsten und Horneburg, keine Post. „Dies änderte sich unter Napoleon“, schreibt Straßmann. Da die neue „Post-direction“ Dorsten zugeteilt war, bekommt Engelbert Franz Jacob Wesener, ältester Sohn des Hofrats und früheren preußischen Postwärters, den Auftrag,

zum 1. Januar 1809 eine Post zu eröffnen. Aber er wird bald krank und stirbt am 12. März 1810 mit nur 23 Jahren. Sein jüngerer Bruder Gottfried tritt die Nachfolge an.

Die erste Poststelle befindet sich wahrscheinlich im Haus der Witwe Walter am Markt 8a. Das Adressbuch von 1831 führt Wesener dann als Hauseigentümer am Markt 15 auf. Straßmann vermutet wachsende Aufgaben als Grund für den Ortswechsel. „Als Expedient war er zuständig für Briefe, Geld- und Gütersendungen, den Einsatz der Postfußboten, usw.“ Und als Posthalter muss er Pferde, Postkutschen und deren Fahrer stellen.

Ab 1840 beschränkt er sich ganz auf diesen Bereich. Seinen Kindern ermöglicht Gottfried Wesener eine gute Ausbildung. Kränkelnd gerät er 1846 in Geldnot und muss seinen gesamten Besitz verkaufen. Er stirbt 1852.



Weitere Nachfahren von Caspar Wesener



Gottfried Wesener



Prosper Wesener

- Johann Bertram Wesener (1685-1760) hatte das Soldatenblut geerbt. Er kämpfte unter anderem im Spanischen Erbfolgekrieg. 1713 führte er als Kaufmann ein ruhiges Leben und wurde, wie später weitere Nachfahren, Gildemeister.
- Jurist Joseph Wesener (1773-1819) brachte es zu hohen Richterwürden und lebte am Holzmarkt in dem Haus, das ab 1821 dem Sanitätsrat Dr. Heinrich Drecker (Folge 13) gehörte.
- Gottfried Wesener (1820-1892, Foto ganz links) war Kaplan an St. Peter, gründete den Gesellenverein und war dessen Präses. Er und Caspar Wesener (1851-1875) sind die einzigen, die auf der Namensliste des Friedhofs auftauchen. Caspar starb bei einer Explosion auf der Zeche Blumenthal.
- Prosper Wesener (1845-1923, Foto links) lebte nie hier, wurde aber in der Engelsburg geboren, als seine Mutter ihr Elternhaus besuchte. Sein Opa war Hofkammerrat Georg Christoph Landschütz (Folge 16).

Ein junger Assessor mit spitzer Zunge

Heimatautor Kurt Gärtner war bekannt für seine launigen Geschichten über Recklinghäuser. Auch zwei Mitglieder der Familie Wesener kommen in einer Humoreske zu Ehren, die 1952 im Vestischen Kalender erschienen ist.

Darin erzählt Gärtner „eine fromme Legende aus dem Jahre 1830“, in der Dr. Anton Funke einen Recklinghäuser Verschönerungsverein gründen will. Zwei Auslöser soll es damals dafür gegeben haben: den Spott einer Patientin, einer hochnäsigen Richtersgattin, die sich über das ländliche Recklinghausen lustig macht, wo die Schweine auf der Straße herumlaufen. Und die auf den Misthaufen krähenden Hähne, die den Arzt nach einer kurzen, alkoholreichen Nacht aus dem Schlaf reißen.

Dr. Funke beschließt, dass dampfende Haufen, Morgenkonzerte männlicher Mistkratzer und eine quietschende

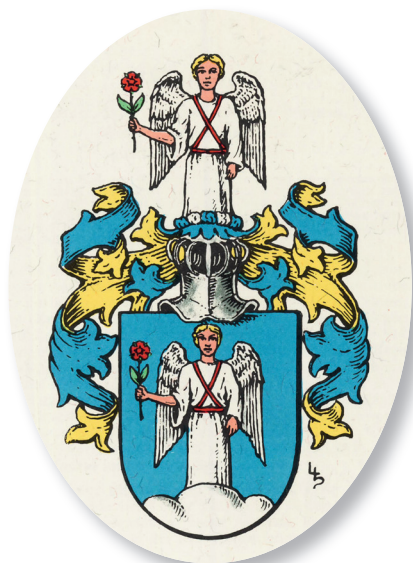
Wasserpumpe auf dem Marktplatz – dort wohnt er nämlich – Recklinghausen nicht gut anstehen. Bei einem Frühschoppen in der Wirtschaft Saurlander will er Gleichgesinnte finden, darunter den Posthalter Gottfried Wesener (siehe Text „Die erste Poststelle“) und Vincenz (1806-1872), einen angehenden Juristen.

Geschickt versucht Funke zunächst, das Gespräch auf die Pumpe zu lenken, die „quietscht und stöhnt, als läge sie in den letzten Zügen.“ Der Referendar Wesener wittert den Braten und zieht den Doktor auf: „Sie wollen doch nicht etwa bei der alten Dame Geburtshelfer spielen?“ Als der Arzt im Geplänkel merkt, dass wohl nur ihn die Pumpe stört, bringt er das Gespräch auf die stinkenden Fladen, die vom Viehtor bis zur Breiten Straße hinauf von den Kühen fallen gelassen werden. Auch darauf hat Vincenz Wesener eine forschende Antwort: „Man könnte das Ärgernis doch leicht verhindern, wenn

der Gemeindevater Hamm mit einer leichten Karre innerhalb der Wälle sofort hinter jedem erhobenen Ochsen-schwanz herführe.“

Der schlaue Wirt Saurlander, der das scherzhafte Hin und Her verfolgt, springt dem armen Doktor zur Seite und regt an, einen Verschönerungsverein zu gründen. Allerdings sollte der Verein nicht die Stadt verschönern, sondern das gesellige Leben – und die Mitgliedsbeiträge von einem Taler pro Jahr bei Saurlander ausgeben. Er wolle dafür „beim jährlichen Stiftungsfeste einen deftigen Pfefferpotthast mit Essiggurkenbeilage und knuspriges Wurstebrot als Nachtisch liefern.“

Nur der vergrätzte Doktor will am Ende dem „Verein zur Verschönerung der Gemütlichkeit“ nicht beitreten.



Beschützt

Wohl seit dem 16. Jahrhundert wird die Familie Wesener in ihrem Wappen von zwei Engeln behütet. „Es gibt Hinweise, dass schon Karl V. unserer Familie 1546 das Wappen verliehen hat“, sagt Nachfahre Dr. Wolfgang Wesener. Heimatforscher Alfred Stemmler vermutet, dass die Engel eine bildliche Darstellung des Namens sind: „Engel wurden früher vor allem als himmlische Wesen bezeichnet. Wesen – Wesener, diese Erklärung liegt nahe.“

Streit um das Verfahren

2015 rief die Stadt die Bürger auf, Namensvorschläge für den neuen Platz an der Johannes-Janssen-Straße zu machen. Der Familienverband Wesener regte in Erinnerung an seinen Recklinghäuser Stammvater „Caspar-Wesener-Platz“ an. Der Ältestenrat favorisierte den Namen „Kirchplatz“. Die Entscheidung im Rat fiel einstimmig. Der Familienverband akzeptiert das nicht. „Wir klagen nicht gegen den Namen, sondern gegen das undurchsichtige Auswahlverfahren“, betont Dr. Wolfgang Wesener. Er ist Vorsitzender und Anwalt des Verbandes. Die Idee, eine Straße nach Caspar Wesener (siehe „Eine weitverweigte Familie“) zu benennen, stamme von den Stadtoberen selbst. „Bei unserem Familientag 1998 in der Engelsburg anlässlich der 350 Jahre andauernden Präsenz der Weseners in Stadt und Vest Recklinghausen machten der damalige Bürgermeister Peter Borggraefe und sein Stellvertreter Ferdinand Zerbst den Vorschlag, eine solche Namensgebung vorzunehmen“, so Dr. Wesener. Das Gerichtsurteil steht aus.

Kopf-Stein-Pflaster!

Ein launiger Standpunkt zum neuen „Kirchplatz“
von Diethelm Thielemann, Architekt VFA-VDI

Immerhin war die Bürgerschaft schon mal befragt worden zur Namensfindung. Es gab auch einzelne Vorschläge, die es ernst zu nehmen gegolten hätte. Zumindest etwas zum Abarbeiten und Vorzeigen. Wie dann die Meinungsbildung verlief, sei einmal dahingestellt. Vor allem angesichts dieses Ergebnisses: „Kirchplatz“. Gleichermaßen einfalllos wie falsch! Die Entscheidungsträger nötigen nunmehr alle Passanten, unübersehbar die Geschichte ständig mit Füßen zu treten. Bürgermitwirkung als Alibi-Veranstaltung. Aber lassen Sie uns ein wenig stöbern:

Lange bereits gab es diesen Platz. Bis zum Zeitpunkt der aktuell umstrittenen Entscheidung lag er immer an derselben Stelle, unverrückbar wie der namensgebende Kirchenbau. Trotz der stetigen Überfüllung des Gottesackers – mit zahlreichen Gräften rund um St. Peter – war dieser Platz nie ausgeweitet worden. Gelegenheiten hätte es mehrfach gegeben, vor allem aber die Notwendigkeit: Wie später auch an „unserem“ Lohtor-Friedhof zeigten sich immer wieder Probleme mit der dauerhaften Überbelegung. Es halfen weder das Beinhaus noch unterirdische Knochenkammern. Damaligen Berichten zufolge scharften da nicht nur Hunde Knochen aus, auch frei laufende Schweine wühlten in Leichenteilen. Kinder fanden darin spannendes Spielzeug. Diese unhaltbaren Zustände wurden erst durch die Arenbergische Verwaltung abgestellt, als 1809 endlich die Einweihung vor dem Lohtor erfolgte.

Der Kirchplatz wurde offenkundig trotz allem stets als ausreichend groß empfunden. So entwickelte sich daneben auf verfügbarem Freiraum etwa mehr als 80 Jahre lang zusätzlich das Schipper-Stift. Schließlich half man in den 50er- und 60er-Jahren der Beschädigung der Stadtstruktur großzügig nach: Was der Krieg nicht zerstört hatte, erledigte der Modernisierungswahn. Und so entstand mit dem Abriss uralter Häuser zwischen der Bergstra-

ße (heute Johannes-Janssen-Straße) und dem Kirchplatz Raum für einen Parkplatz – Tribut an die „autogerechte Stadt“. Parallel entschied man sich, die Flächen des ehemaligen Schipper-Stifts neu zu bebauen mit den heutigen Pfarrgebäuden. Platz war ja da. Warum dann jetzt diese verspätete Okkupation des städtischen Freiraums mithilfe dieser Namensgebung? Alternativen waren schließlich vorgebracht worden. Zudem hätten kurze Blicke in den geschätzten Atlas mit der Kartensammlung ausgereicht, von Rudolf Winkelmann 1985 herausgegeben, um eine kontinuierliche harte Platzbegrenzung an der Westseite mit Bauwerken festzustellen. Ausgewiesen sind sie stets etwa in der Fluchtlinie mit der „Turmschule“ (Ikonenmuseum). Insofern liegt zu Recht der Austritt der heutigen Treppenanlage genau dort. Und in der neuen Pflasterung findet sich heute der Wegeverlauf ähnlich einer Intarsie. Auf dieser separaten Fläche gegenüber der Propsteikirche sind alte Fundamente profaner Bauwerke, private Brunnen und andere Nutzungsrelikte als Dokumentation nachgezeichnet, aber es stolpert niemand über diese Steine, wenn daraus „mal eben ein Kirchplatz gemacht“ wird. Hätte sich ein Historiker dieser Sache nicht einmal annehmen können?

Mit dem Verlauf des Verfahrens zur aktuellen Namensgebung werden geschichtliche Bezüge suggeriert, die vollständig in die Irre führen und den Kontext verbiegen. Der „neue“ Kirchplatz hat aus meiner Sicht aus Gründen der Geschichte dieses Standortes diesen Namen eben nicht verdient. Welch eine lieblose und fehlerhafte Umgangsweise mit dieser gelungenen Platzgestaltung. Was sprach gegen eine eigenständige Namensgebung? Zum Glück aber wären Fehler an dieser Stelle durchaus noch zu ändern: zumindest was den Namen anbelangt.